Fragment

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 7: **Schulen**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fragment

Freizeit und Lernen

Unsere Zeit hat die Freizeit entdeckt: ist die Arbeitszeit herum, so stürzt sich der gute Beamte in seine bunten Jeans, bastelt mit seinem Jungen ein Segelflugzeug, streicht sein Boot mit einem neuen Kunststofflack an oder läßt sich von seiner selber eingerichteten Lautsprecheranlage berieseln. Ausgeruht, kerngesund und glücklich darüber, wieder einmal etwas ernsthafter arbeiten zu können, erscheint er am nächsten Tag auf dem Büro.

Und nun gibt es da junge Leute, die sich nicht in dieses braungebrannte Modell einpassen wollen. Sie wissen das, was ihnen ihre Vorgänger erkämpft haben, gar nicht zu schätzen. Einige von ihnen gehen so weit, zu behaupten, die Freizeit sei gar nicht erkämpft, sondern zur Etablierung eines konformistischen Verhaltens gerne gewährt worden; – das scheint mir aber bare Lästerung, man merkt es ja schon am Jargon, aus welcher Ecke solche Behauptungen kommen.

Diese jungen Leute also halten sich für modern, und dabei verhalten sie sich ganz altmodisch: sie lesen, besuchen Bibliotheken oder verschwenden gar ihren eigenen Lohn für unnütze Bücher, hören Vorträge und reisen zu Kongressen. Und das Resultat: zerstreut, verfahren erscheinen sie zur Arbeit, diskutieren endlos mit Kollegen, die sie zusätzlich von der Arbeit abhalten, zweifeln am Sinn ihrer Aufgabe und dünken sich klüger als die Vorgesetzten. Ich weiß von einem Amt, da mußte man die Bibliothek zusperren, weil ein Angestellter so viel lernen wollte. Diejenigen, die sie nicht benützen wollen, müssen jetzt den Schlüssel verlangen, wenn sie sie benützen wollen. So leiden alle unter dem unkameradschaftlichen Verhalten eines Einzelnen.

Und das Schlimmste daran: diese ganze Lernerei leisten diese jungen Leute ohne Bezahlung; im Gegensatz zur Schwarzarbeit, die immerhin noch Einkommen schafft, fügt ihr Treiben der Allgemeinheit großen Schaden zu. Im übrigen würde es mich nicht wundern, wenn eines Tages herauskäme, daß diese Leute doch bezahlt sind: aus gewissen Fonds, die aus dem Ausland oder von noch schlimmeren Orten zur Untergrabung unserer Eigenart eingeschleust wurden. Denn wer schafft sich schon freiwillig ein Wissen, das einem glatten Aufstieg doch nur hinderlich ist?

Freizeit und Lernen – der Titel sei fast ein bißchen zu ernst für diese Glosse, meinen Sie. – Ich auch. Er kann aber gar nicht ernst genug sein für das, was ich damit schonend andeuten möchte. Eine Redaktion ist ja auch immer ein bißchen Beichtkammer und Sprechzimmer; und in der letzten Zeit ereignete es sich gleich zweimal, daß bei mir junge, auf Ämtern arbeitende Architekten erschienen und erzählten ... – aber jetzt Schluß! L. B.

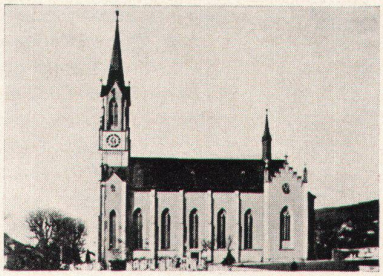
Tribüne

Bauen und Erhalten III

Kampf den «Ästheten»

Die liturgische Neuordnung in den katholischen Kirchen ist weder ein Bildersturm noch ein Kitschfeldzug. In einer kroatischen Dorfkirche in Österreich befanden sich schöne Barockaltäre, an der Decke aber naive und für den Ästheten wertlose Bauernmalerei des 19. Jahrhunderts. Sie entsprach jener Leistung, die heute aus Jugoslawien und dem österreichischen Grenzgebiet als bemalte Bienenstockbrettchen im Rahmen einer aufsehenerregenden Wanderausstellung in den Museen der ganzen Welt, so auch in Basel, gezeigt wird. Bei der genannten Dorfkirche wußten die Restauratoren nun sehr genau, was qualitätvolles Barock ist, und man entfernte alles Zweifelhafte aus späteren Dezennien. Die Dorfkirche wurde zum Salon. Der Pfarrer der Kirche begann nun einen sonderbaren Streit mit den Behörden, mit einer Vehemenz, als hinge davon das Heil der Gemeinde ab. Man forderte gedruckte Aufschriften «Auf den Boden spucken verboten» – in kroatischer Sprache. Als die Bezirkshauptstadt Eisenstadt diese nur auf deutsch vorrätig hatte, fühlte man sich als Minderheit benachteiligt. Unzufriedenheit zog ein, nachdem kostspielig «verbessert» worden war. Man darf diese Reaktion als Ventil gegen die Veränderung des heimatlichen Gotteshauses in eine für den Dehio-Kunstführer neu entdeckte Sehenswürdigkeit ansehen. Man wagte natürlich keine kunstästhetischen Polemiken. Es sei an dieser Stelle die Frage aufgeworfen, ob nicht zuletzt die «Geschmacksfeldzüge» mehr töten als bessern. Naive Votivbilder am Wegrand werden immer seltener, man will ja nicht als primitiv gelten. So konzentrierte man sich in der gesäuberten Kirche auf die Formulierung der Reinlichkeitstransparente.

Es zeigt sich, daß man, gerade weil die Kirche mehr ist als ein Museum, auch ihren Werken und vielfältigen Aussagen gegenüber Pietät zeigen muß, welche über Geschmackstendenzen hinaus-



1



2

1, 2
Kirche Hägendorf-Rickenbach vor und nach der Renovation
Aus: Gedenkschrift Hägendorf-Rickenbach, 1963

reicht. Die Kirche wächst und entfaltet sich, und mit neuen Generationen wird sich manches verändern. Die liturgische Neuordnung ist das beste Zeugnis der lebendigen Kirche; man soll diese aber nicht falsch interpretieren, wie zu Beginn angedeutet wurde. Eine mißachtende Stellung den Leistungen der Vorfahren gegenüber widerspricht sogar dem konziliaren Geist einer gereiften und weitsichtigen Gegenwart. Ist es, um ein praktisches Beispiel zu geben, der Sinn einer liturgischen Neuordnung, daß man einer neogotischen Kirche wie in Hägendorf auch an den Außenfassaden sämtliche Maßwerke, Giebelaufbauten, Fialen und so weiter abschlägt, um damit das vor hundert Jahren vollendete Werk des Architekten Wilhelm Keller zu zerstören? Erst der Gegenwart blieb eine Barbarei vorbehalten, bei der man aus rein ästhetischen Leerlaufaffekthandlungen und nicht aus politisch-revolutionär blindem Wüten so verstümmelnd über ein Werk herfiel. Diese Kritik soll nicht bedeuten, daß wir neue künstlerische Leistungen wie die Plastiken von Albert Wider nicht begrüßen. Es sei aber der Wunsch ausgedrückt, daß einerseits Albert Widers große Leistung nicht hundert Jahre später gleichen wütenden Besserwissern zum Opfer fällt und daß außerdem dank guten Aufnahmen eine im Gegenteil taktvoller denkenden Generation die Wiederherstellung von Wilhelm Kellers Architektur gelingt. Der amputierte Körper schreit jetzt danach.

Nicht nur auf Grund dieses traurigen Falles sei jeder Seelsorger dringendst gebeten, jedes Detail seiner Kirche durch Photos, Zeichnungen, Maßangaben, Beschrei-